

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Hermann Gerdes: In Kasachstan Deutsche - und in Deutschland Russen

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

In Kasachstan Deutsche - und in Deutschland Russen

Ein deutscher Landkreis und seine noch ungeliebten Neubürger

„Auch wenn ich hätte betteln müssen, ich wollte zu meinem Vaterland, dort, wo meine Vorväter waren“. Als Philipp Jakobi vor sieben Jahren aus Kasachstan nach Deutschland kam, wußte er nichts von Eingliederungshilfen, Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe. Er wollte nur raus aus Rußland. Sein Schwager weilte bereits seit 1980 in Deutschland, genauer in Cloppenburg. Und genau dahin wollte Philipp Jakobi auch. Zusammen mit seiner Familie beabsichtigte er, aus Kasachstan fortzugehen. Dorthin hatten die russischen Behörden 1941 Hunderttausende von Rußlanddeutschen zwangsweise umgesiedelt. Dieses Land bedeutete ihm nichts. „Wir Wolgadeutschen haben uns dort immer fremd gefühlt“, berichtet Jakobi. Fremd zwischen je 40 Prozent Russen und Kasachen waren die sechs Prozent Deutschen wahrlich. Die in Rußland als Deutsche angesehenen, oftmals sehr fleißigen Bürger fühlen sich nun wohler in Deutschland - werden aber hier oftmals noch als Russen betrachtet.

Philipp Jakobi ist jetzt 55 Jahre alt. Er lebt mit seiner Frau Adeline (47) und seinen Kindern Artur, Regine und Christine, die 1989 schon in Cloppenburg geboren wurde, mitten im größtenteils völlig neu entstandenen Baugebiet „Sternbusch“. Jakobi fühlt sich rundum wohl. „Mir ist es egal, wo ich bin. Nur irgendwo in meiner Heimat, in meinem Vaterland“. Die Verwandten seiner Frau leben durchweg „alle hier in einer Ecke“. Das sind sechs Familien mit 18 Kindern. Sie leben eng beieinander, haben sich durchweg ein kleines Häuschen gebaut und sparen sich so manches vom Munde ab.

In den Kreisen Emsland, Osnabrück, Gifhorn und Cloppenburg hat sich die „Flüchtlingswelle der 50er Jahre“ wiederholt. Seit 1988 sind allein in den Kreis Cloppenburg mit seinen jetzt 140.000 Einwohnern über 19.000 Rußlanddeutsche übergesiedelt. Der Kreis Cloppenburg hat seit einigen Jahren die größten Bevölkerungszuwächse im ganze Lande. Dabei zieht es die Aussiedler vor allem in die Kreisstadt. Seit



Die Familie Jakobi wohnt jetzt in Cloppenburg und fühlt sich wohl hier. Von links: Christine, die schon in Cloppenburg geboren wurde, Vater Philipp, Artur, Mutter, Adeline und und Regine.

Foto: Hermann Gerdes

1988 hat die Stadt Cloppenburg rund 5.000 aufgenommen; der Anteil der Rußlanddeutschen an der Bevölkerung beträgt inzwischen 17 Prozent. Und der Strom ebte erst ab, als Anfang des Jahres 1996 ein neues Wohnortzuweisungsgesetz beschlossen wurde, um die Aussiedlerstürme besser zu verteilen. Seitdem kamen nur noch einige hundert Aussiedler in den Kreis Cloppenburg.

Die Zusammenballung in einigen wenigen Gebieten und Orten schafft Probleme. An den Stammtischen in und um Cloppenburg wird mächtig auf die Aussiedler geschimpft. „Aussiedler und Asylanten - alles ein Packvolk“. Geklaut und gestohlen werde rund um die Uhr, selbst für die hohen Versicherungsprämien im Kreis sei die hohe Zahl der Karambolagen mit „Russen“ schuld. „Klein-Moskau“ heißt der Cloppenburg Stadtteil „Sternbusch“ schon bei manchem oder „Gorbi-Siedlung“. Die in Kasachstan als Deutsche beschimpften Menschen gelten in Deutschland nun als Russen. Daran ändert auch die überaus religiöse und christliche Einstellung der Aussiedler selbst in dieser tiefreligiösen Region nichts. Wer indes hinter die Kulissen schaut, kann leicht feststellen, daß im Berufs- und Arbeitsleben, in der

Schule, im Rathaus und auch in der Freizeit fast alle Rußlanddeutschen ein fleißiges Leben ohne hohe Ansprüche führen.

Und die Stammtischparolen sind leicht zu widerlegen. Die Diebstahlsraten sind keineswegs gehäuft und das Unfallaufkommen der Neubürger ist keineswegs höher, obwohl so manche Verkehrssituation sicherlich völlig neu ist.

„In Kasachstan sind Cloppenburg und Molbergen bekannter als Moskau und Washington. Leider ist den Leuten dort nicht bekannt, daß das Boot inzwischen voll ist bei uns“. Beim Thema Spätaussiedler kommt ein bekannter Politiker aus der Region rasch in Fahrt: „Wenn der Zuzug der Aussiedler nicht endlich gebremst wird, kommt es hier bald zu handfesten Konflikten und Ausschreitungen. Wir sind am Ende mit unserer Integrationskraft“. Diese markigen Worte vertritt der Kommunalpolitiker seit zwei Jahren. So erhitzen die Neubürger aus dem Osten die Gemüter auch in den Räten.

Durch den Zusammenbruch der Sowjetunion am Ende der 80er Jahre wurde die große Aussiedlerwelle in Bewegung gesetzt. Das Zusammengehörigkeitsgefühl der deutschstämmigen Großfamilien trug dazu bei, daß der Zuzug im Raum Cloppenburg so stark wurde. Jeder siebte Einwohner im Kreis Cloppenburg ist mittlerweile ein Aussiedler; in den Nachbarkreis Vechta zog nicht einmal ein Drittel davon, während im Emsland (vor allem in Werlte) sogar deutlich mehr von ihnen leben als im Kreis Cloppenburg. Doch diese Eigendynamik hatte eine ebenso unerwartete wie unerwünschte Kehrseite, als fast gleichzeitig mit dem Strom der Aussiedler ein großer Arbeitsplatzabbau begann. In mancher Kommune gibt es trotz Einwohnerzuwachs weniger Beschäftigte als vor wenigen Jahren. 13 Prozent Arbeitslosigkeit - Zahlen, wie sonst im Winter - hatte der Kreis Cloppenburg Mitte 1996 zu verzeichnen.

Inzwischen leben hier etwa 20.000 Aussiedler aus der früheren Sowjetunion. Viele von ihnen - im Juli waren es genau 1.748 - sind arbeitslos. Mancherorts sind über die Hälfte der Sozialhilfeempfänger Spätaussiedler, für deren Hilfe zum Lebensunterhalt der ohnehin verschuldete Kreis Cloppenburg jährlich mehr als 20 Millionen DM aufwendet. Die Belastung seiner Städte und Gemeinden trieb vor fast zwei Jahren den Landkreis Cloppenburg zu einem spektakulären Hilferuf: Gemeinsam mit Wolfsburg, Salzgitter und den Kreisen Gifhorn, Emsland, Osnabrück und Nienburg wurde die „Gifhorer Erklärung“ verfaßt und von Land und Bund eine gerechtere Verteilung der Spätaussiedler sowie finanzielle Unterstützung bei deren Integration gefordert.

Mit Geld allein ist das Problem mittlerweile nicht mehr zu lösen, obwohl so mancher Sozialarbeiter sicher ist, daß mehr feste Planstellen

für Betreuer die Eingliederung der Rußlanddeutschen wesentlich beschleunigen könnten Wer in der Betreuung tätig ist, sieht die wachsenden Schwierigkeiten: „Viele der Leute, die heute zu uns in den Sprachunterricht kommen, sprechen im Unterschied zu den hochmotivierten Spätaussiedlern der 80er Jahre kein einziges Wort deutsch und haben überhaupt keine Beziehung mehr zu unseren traditionellen Kulturgütern. Wir kommen da nicht mehr ran“.

Warum das so ist, darauß weiß der 76jährige Jakob Reiz eine Antwort, der mit seiner Frau Emma vor sechs Jahren aus dem damals durchweg deutschsprachigen Orlow in Kirgisien umgesiedelt ist und heute hier zufrieden seinen Lebensabend genießt. „Die deutschen Dörfer in der früheren Sowjetunion sind heute leer, jetzt kommen die Menschen aus den Städten und die haben Deutsch nie gelernt“. Reiz erzählt dies in einer Mundart, die auch heute noch auf die süddeutsche Herkunft seiner Vorfahren schließen läßt. Und seine Frau, die nach dem Einmarsch Hitlers in die Sowjetunion aus ihrem Geburtsort im Kaukasus nach Kasachstan deportiert wurde, ergänzt: „Wer da nicht russisch sprechen konnte, hat sich geschämt und lieber ganz den Mund gehalten“.

Obwohl sie in Briefen an noch dort lebende Bekannte von der hier herrschenden Arbeitslosigkeit und den teuren Wohnungen berichten, glauben Jakob und Emma Reiz nicht, daß sich das Bild von der Bundesrepublik als das eines Paradieses auf Erden korrigieren läßt. „Alle“, so sagen sie, „wollen nach Deutschland“.

Doch mittlerweile vermißt aufgrund der Zuzüge der letzten Jahre so mancher zurecht die Integrationsbereitschaft. Besonders Jugendliche schotten sich ab.

Einfach ausreisen wie in den Jahren 1989 und 1990 darf aber auch heute niemand mehr. Die jährliche Quote ist auf 200.000 festgelegt. Die Einreise wird vom Bundesverwaltungsamt nach einer Bearbeitungszeit von ca. zwei Jahren genehmigt. Wer als Deutscher anerkannt werden will, muß einen entsprechenden Vermerk im Paß vorweisen, von einem deutschen Elternteil abstammen und der deutschen Sprache und Kultur nahestehen; Ausnahmen bestätigen die Regel. So werden selbstverständlich keine deutsch-russischen Familien auseinandergerissen.

Erste Station der Aussiedler ist eines der bundesweit sechs Grenzdurchgangslager. Zwei davon befinden sich zwischen Ems und Elbe - in Friedland und Osnabrück-Bramsche. Die allermeisten zieht es zu Verwandten, die auch ein Quartier beschaffen. Cloppenburg wurde auf diese Weise zu einem der niedersächsischen Ballungsgebiete für rußlanddeutsche Aussiedler, da die gleichmäßige Verteilung nach ei-

nem bestimmten Schlüssel auf das Bundesgebiet nicht funktionierte. Seit 1993 zahlt die Bundesanstalt für Arbeit den Neuankömmlingen nicht mehr 15 Monate lang, sondern nur noch ein halbes Jahr eine Eingliederungshilfe von monatlich 1.000,— DM pro Person. Danach müssen sich die Aussiedler an die Sozialämter der Kommunen wenden, wenn sie keine Arbeit gefunden haben. Einige Kommunen haben wegen Überlastung beim Bund protestiert. Auf Druck der Länder hat der Bundestag nunmehr ein Gesetz erlassen, daß die Aussiedler zwingt, sich dort niederzulassen, wo ein weiterer Zuzug noch verkräftbar ist. Halten sich die Rußlanddeutschen nicht an die Zuweisung, drohen ihnen erhebliche Einbußen: kein Sprachkurs, keine Eingliederungshilfe und im Extremfall nur soviel Geld vom Sozialamt, daß es für eine Fahrkarte an den Zuweisungsort reicht.

Dabei wäre so manches viel einfacher gewesen, wenn man sich ein Beispiel an den vorbildlichen Bemühungen vor fünfzig Jahren genommen hätte. Auch damals teilte der Zwang zum Teilen die Bevölkerung lange Zeit in zwei Gruppen. Mit dem Zustrom von Flüchtlingen und Vertriebenen begann es auch damals ...

Das Ende des Zweiten Weltkrieges liegt mehr als fünfzig Jahre zurück, und damit auch der Höhepunkt der ersten großen deutschen Völkerwanderung von Ost nach West. Flucht, Vertreibung, Neubeginn in fremder, oft feindlicher Umgebung. Notquartiere, Schlaf auf Strohschütten, eine ungewisse Zukunft - das sind für viele auch aus dem Oldenburger Münsterland inzwischen ferne Kindheitserinnerungen.

Auf der einen Seite gab es ab 1945 die angestammten Einwohner, die, vor allem in den Dörfern, aus dem Krieg noch einigermaßen glimpflich herausgekommen waren, auf der anderen Seite die „Flüchtlinge“ - abfällig oft als „Habenichtse“ bezeichnet -, die den Einheimischen zur Last fielen, ihre Bequemlichkeit störten. Bei der Volkszählung am 13. September 1950 wurde für den Kreis Cloppenburg festgestellt, daß 19.763 Flüchtlinge und Vertriebene innerhalb des Kreises lebten. Die Einwohnerzahl hatte sich von 68.598 (Sommer 1939) auf annähernd 95.000 erhöht. Und im Kreis Vechta gab es damals 19.453 Heimatvertriebene bei nicht einmal 80.000 Einwohnern.

Der Blick in die Ergebnisse der Volkszählung im Jahre 1950 bringt Überraschendes an den Tag. Die jetzige Aufnahme der Deutschen aus Rußland ist zahlenmäßig nichts gegen die Belastungen der ersten Nachkriegsjahre. Die Bevölkerungszahl war trotz der verheerenden Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges deutlich gestiegen.

In der Stadt Cloppenburg und in Lönningen wurden die meisten der 19.763 Heimatvertriebenen aufgenommen. In Emstek, Essen, Cap-

peln, Lastrup, Barßel, Lindern und Molbergen waren zum Teil ein Drittel der Bevölkerung Vertriebene. Einige weitere Zahlen:

Gemeinde	Einwohner am 13.9.50	davon Heimatvertriebene
Bösel	3.441	692
Garrel	6.615	1.247
Ramsloh	2.609	420
Bakum	5.615	1.350
Damme	9.921	2.613
Dinklage	7.655	1.796
Goldenstedt	5.580	1.547
Holdorf	3.775	1.090
Langförden	3.012	805
Lohne	11.993	2.403
Lutten	1.851	464
Neuenkirchen	3.439	934
Steinfeld	5.890	1.484
Vechta	13.097	3.066
Visbek	7.297	1.901

Zurück zur Gegenwart: Heute haben sich Hoffnungen des Bundes, die Rußlanddeutschen zum Bleiben in Rußland zu bewegen, weitgehend zerschlagen. 150 Millionen DM sollen in diesem Jahr in deutsche Siedlungsgebiete innerhalb der Ex-Sowjetunion fließen, um den Menschen das Leben dort erträglicher zu machen. Ein geringer Betrag gemessen an dem, was der Bund für Aussiedler insgesamt aufwendet: jährlich mehr als drei Milliarden DM.

Nicht nur die Deutschstämmigen zöge es in den Westen, berichtet eine Spätaussiedlerin, die in ihren vier Jahren in Bösel fließend deutsch sprechen gelernt hat und aus Furcht vor Anfeindungen ungenannt bleiben möchte. „In Rußland kann man heute alles kaufen, auch gefälschte Papiere. Kein Problem, wenn man Dollar hat“. In vielen Aussiedler-Familien werde nur russisch gesprochen, beklagt sie. Auch ihr Sohn sei in der Berufsschule in einer Clique, in der nur russisch gesprochen werde.

Und trotz der Meldungen aus der neuen Heimat: aus Omsk und Alma-Ata wollen sie weiterhin gerne weg. Aber anfangs wurden sie auch förmlich „gelockt“. Hohe Eingliederungshilfen wurden in Deutschland gezahlt - und so erfüllte sich mancher schnell den Traum von den eigenen vier Wänden. Heimische Banken hatten mit

hohen ersten Hypotheken den in Finanzdingen unerfahrenen Neuankömmlingen „geholfen“. Doch dann wurden die Sprachkurse kürzer und seltener, und auch die Förderung des Arbeitsamtes wurde begrenzt. Viele müssen heute von der Sozialhilfe leben. Trotzdem wurde bisher nicht ein Haus von Rußlanddeutschen versteigert. Innerhalb der Familien setzten jetzt Unterstützung und Hilfe ein, die den Kreditinstituten pünktlich Zins und Abtrag sichern.

Unmut gibt es nicht nur am Thresen. Städte und Gemeinde monieren vor allem die finanziellen Folgen der Zuwanderung. Seit die Förderung des Arbeitsamtes begrenzt wurde, sind viele Rußlanddeutsche auf Sozialhilfe angewiesen. Firmenchefs berichten zwar durchweg von den „fleißigen Russen, die anpacken und nicht lange fragen“. Dennoch sind von den mittlerweile über 6.000 Arbeitslosen im Kreis Cloppenburg fast 30 Prozent Aussiedler. Im westlichen Bundesgebiet liegt die Quote bei nur 5,9 Prozent; im benachbarten Kreis Vechta in ähnlicher Größenordnung.

Genau 44 Prozent der Aussiedler sind inzwischen im Kreis Cloppenburg arbeitslos. Die Sozialhilfeanträge häufen sich von Monat zu Monat. Bei 56,5 Mio. DM Gesamt-Sozialhilfeleistungen hat der Landkreis die Kreisumlage auf 52 Punkte erhöht. Vor drei Jahren waren es noch 42 Punkte. Die Folge ist, daß elf der dreizehn Kommunen den Haushalt nicht mehr ausgleichen können, und auch der Landkreis bleibt trotz der erhöhten Einnahmen auf einem Fehlbetrag von 35 Mio. DM hängen.

Im Cloppenburger Sozialamt muß der Amtsleiter in diesem Jahr fast sieben Millionen DM Sozialhilfe auszahlen. Im Kreis ist der Sozialhilfebezug innerhalb von nur zwölf Monaten um ein Viertel gestiegen. Die Stadtverwaltung klagt über Arbeitsbelastung nicht nur im Sozialamt, wo der Personalbestand erheblich aufgestockt wurde: Im Standesamt etwa gibt es einen Antragsstau; „Iwanowitsch“ will niemand mehr heißen.

Trotz aller Schwierigkeiten bemühen sich die Cloppenburger, die Aussiedler zu integrieren. Im örtlichen Jugendtreff machen mittlerweile zwei Dutzend Aussiedler mit. Begegnungsfeste werden organisiert. Die Caritas hat eigene Berater eingestellt. Die engen Förderungsvoraussetzungen des Arbeitsförderungsgesetzes sind aber immer noch ein Handicap bei der Eingliederung ins Erwerbsleben. Trotz aller Bemühungen bleiben die Kontakte mit Alteingesessenen aber spärlich. Der Sportverein hat es versucht. Aber Fußball zu spielen, gilt manchen Aussiedlern als Kampfsport, und das ist verpönt. Die freikirchlichen Gemeinden, zu denen viele Aussiedler gehören, haben strenge Regeln. „Wie das Gotteswort zu uns spricht, so müssen wir auf der Erde wandern“, sagt Philipp Jakobi.



Alt und jung - Generationskonflikte gibt es zumeist bei den Rußland-Deutschen nicht. In Bösel treffen sich Kinder mit ihren Großeltern auf dem Spielplatz
Foto: Hermann Gerdes

Aber nicht immer werden die Integrationsbemühungen ausreichend unterstützt. Berichtet wird allzu gerne von Aussiedlern, die gegen die Regeln verstoßen. Nur selten finden die positiven Beispiele besonderer Kontaktbemühungen Niederschlag in den Medien. Es macht sich besser, in den Tenor an den Thresen einzustimmen. Und die politischen Parteien erkannten das Problem mancherorts erst im Sommer 96, als es galt, Kandidaten für die Kommunalwahlen auch im Bereich der Aussiedler zu suchen. Diese Personen fädeln den nötigen Gesprächsfaden ein - aber sichern auch so manche Stimme.

Dabei könnten durchaus neben den vielen Integrationsbemühungen positive Fakten herausgestellt werden. Etwa der Boom im Baugewerbe Ende der 80er Jahre im Kreis Cloppenburg. Steigerungsraten um bis zu 70 Prozent innerhalb eines Jahres führten zu neuen Arbeitsplätzen, zu einer Zahl von Baufertigstellungen, die so leicht nicht wieder zu steigern sein wird. Und auch andere Bereiche - unter anderem die Nahrungsmittelindustrie - partizipierten. Die Gewerbesteuererinnahmen bei den Gemeinden erreichten neue Höchstmarken. Das Tief setzte ein, als Kommunen sich weigerten, Grundstücke

für den Mietwohnungsbau bereitzustellen und beim Eigenheimbau „Einheimische“ bevorzugt wurden. Bemerkenswert, daß dann der Kreis Vechta Zuwachsraten wie vorher im Kreis Cloppenburg verzeichnete. Doch jetzt springt der Motor im Bauhauptgewerbe nicht wieder an.

Und was haben uns viele Sportler, deren Namen mancher nur schwer aussprechen kann, bei den Olympischen Spielen für Freude gemacht. Nicht nur die Rumäniendeutsche Astafei im Hochsprung, auch der Ringer Arawat Sabejew war sportliches Vorbild. Der eingebürgerte Kasache hatte in Atlanta nicht nur seinen „inneren Schweinehund“ nach dem Reiß des Kreuzbandes besiegt, sondern auch seine schärfsten Kritiker. Sie widerlegte er, als er seinen früheren Mannschaftskollegen, den Weißrussen Sergej Kowalewskij, gleich zweimal besiegte und Bronze gewann. Ebenso Andrej Tiwontschik. Der hatte vor vier Jahren seine Heimatstadt Minsk verlassen und startet seitdem für Zweibrücken. Seit Jahrzehnten stand kein Deutscher mehr auf dem Treppchen bei der Siegerehrung im Stabhochsprung. Aber er gab auch offen zu, daß er nach 22jährigem Leben in Rußland dort mehr Freunde hat, als in seiner neuen Heimat. Aber: „Medaillen kennen keine Grenzen“.

Informationen über die Herkunftsorte der Aussiedler sind spärlich. Vielen „Einheimischen“ ist gar nicht bewußt, daß trotz Flucht, Vertreibung und Aussiedlung auch heute noch deutsche Minderheiten in den Ländern Osteuropas existieren. Die Rußlanddeutschen sind dabei mit etwa zwei Millionen Menschen die größte Gruppe.

Vom 17. bis zum 19. Jahrhundert waren Deutsche in mehreren Siedlungsbewegungen in weite Gebiete Ost- und Südosteuropas und sogar den asiatischen Teil Rußlands gekommen. Dabei waren größere geschlossene deutsche Siedlungsräume entstanden. Später wurde das friedliche Zusammenleben durch das Aufkommen nationalstaatlicher Ideen erschwert.

Die brutale Besatzungspolitik des nationalsozialistischen Deutschland in Ostmitteleuropa fiel außerdem furchtbar auf die dortigen Deutschen zurück und äußerte sich in zahllosen Racheakten und Grausamkeiten. Obwohl persönlich (vielleicht) unschuldig, wurde an ihnen Vergeltung für den Naziterror geübt.

Rechtlosigkeit, Enteignung und massenweise Vertreibung oder Deportation der Deutschen aus dem Osten dauerten bis etwa 1956 an. Von 17,5 Millionen im Jahre 1939 war ihre Zahl bis 1960 auf etwa 4 Millionen abgesunken.

Die geschlossenen Siedlungsgebiete waren bis auf Siebenbürgen und das Banat vernichtet, die übrigen Reste der deutschen Minderheiten

lebten weitgehend enteignet, entrechtet und isoliert in der Zerstreuung. Die Möglichkeiten, ihre nationale Eigenart und ihre kulturellen Traditionen zu erhalten, waren nur noch gering oder gar nicht vorhanden. Deshalb zogen viele Deutsche das Verlassen ihrer alten Heimat dem Verbleiben in der fremd gewordenen Umgebung vor. Seit dem Ende der Vertreibungen 1948/49 ist deshalb der Strom deutscher Aussiedler aus Osteuropa in die Bundesrepublik nie versiegt.

Und der Aussiedlerstrom wird auch in Zukunft nicht abreißen. 220.000 deutschstämmige Osteuropäer reisen Jahr für Jahr in die Bundesrepublik ein, und mehr als eine halbe Million Menschen sitzt schon auf gepackten Koffern. 100.000 Rußlanddeutsche haben nach Angaben des Bundesinnenministeriums eine Zuzugsberechtigung, rund 500.000 haben einen Einreiseantrag gestellt. Ganze Dörfer siedeln um. Wer als Deutscher nicht unter lauter neuen Nachbarn vereinsamen möchte, läßt sich in den Sog gen Westen mitreißen.

Ein Großteil der Aussiedler kommt aus Kasachstan, wo Deutsche seit Ausrufung der autonomen Republik genauso angefeindet werden wie Russen. Manchmal ist es neben dem Motiv „Heimat“ auch die Wirtschaftskrise, die die Menschen in die Heimat der Vorfäter treibt. Neuerdings kommt in vielen Familien auch die Sorge hinzu, in einem der vielen Kriege einen Sohn zu verlieren. Jeder 18jährige ist zum Kriegsdienst verpflichtet.

Insgesamt sind etwa drei Millionen Deutsche nach Westdeutschland gekommen. Ihre Eingliederung stellt eine bedeutende Leistung dar und verlief bis vor drei Jahren auch so reibungslos, daß sie sich fast unbemerkt von der westdeutschen Bevölkerung vollzog. Bis dann einige Gebiete besonders „belastet“ wurden und eine Integration immer schwieriger wurde und manchmal gar gänzlich unterblieb. Diese Kapitulation vor der schwieriger werdenden Aufgabe führte zu Barrieren. Die Hürden - durchaus auch errichtet von den Rußland-Deutschen, denen manches allzu fremd war - wurden höher.

Besonders auch im Kreis Cloppenburg. Viele Grenzen gibt es hier auch in den Schulen. Dieses Problem ist ein besonderes: Ein Viertel der Grundschüler in Cloppenburg gehört zur Gruppe der Aussiedler. In der evangelischen Paul-Gerhardt-Schule liegt der Anteil sogar bei 60 Prozent. Doch die Schulleiterin hat kaum Probleme mit den ABC-Schützen. Auch nicht mit Regine Jakobi, die in der vierten Klasse zu den besseren Schülerinnen gehört. Ihr zwei Jahre älterer Bruder Artur hat allerdings vor dem Gang zur Orientierungsstufe die vierte Klasse wiederholt. Die Eltern der Kinder, die jetzt aus Rußland kommen, sind - anders als in den 80er Jahren - der deutschen Sprache nicht mächtig. Entsprechend müßte der Förderunterricht forciert

werden; doch eine ausreichende Zahl an Lehrern steht nicht zur Verfügung. In der Schule sind allerdings Absonderungen selten, Abmeldungen von Klassenfahrten und die Nichtteilnahme an Weihnachtsfeiern aus religiösen Gründen werden nicht akzeptiert. „Wir nehmen dann zwar Rücksicht, aber mitmachen muß jeder“, so die Schulleiterin. Die Kinder der Rußlanddeutschen, erzählt sie, seien ausgesprochen fleißig und lernten sehr schnell. Der Anteil der Aussiedlerkinder in den Realschulen steigt, Besserungen sind in Sicht. Trotzdem gilt an vielen Schulen: Wenn sich hier jemand absondert, sind es zumeist die Cloppenburger.

Das Dilemma, in dem gerade die jungen Aussiedler stecken, wird besonders an den Schulen deutlich. Die kleine Magda präsentierte kürzlich ihrer Lehrerin in der Grundschule ein abgegriffenes Foto, das sie mit einem Hund zeigt. „Ich hier, mein Hund zu Hause“, sagt sie holprig und meint mit zu Hause nicht die Wohnung ihrer Eltern im Wohngebiet nahe der Schule, sondern ihr 5.000 Kilometer entferntes Heimatdorf. In dem Neubaugebiet, in dem sie wohnt, gibt es fast ausschließlich Aussiedler. Was sich bei dem kleinen Mädchen in Traurigkeit äußert, führt bei vielen anderen jungen Aussiedlerkindern, die mit ihren Eltern nach Deutschland gekommen sind, zu tiefem Frust und oft auch zur Aggression: der Verlust des Freundeskreises und das Fehlen einer Berufsperspektive, was durch den schwierigen Arbeitsmarkt verursacht wird.

Gelegentlich entlädt sich dieser Frust bei gewalttätigen Aktionen, wie im vergangenen Sommer bei einer Massenschlägerei zwischen jungen Aussiedlern und Cloppenburger Jugendlichen vor einer Diskothek. Tagtäglich herrscht ein stiller Frust in vielen Klassenzimmern in Grund-, Haupt- und Berufsschulen. Bei 50prozentigem Aussiedleranteil beileibe kein Wunder. „Und das“, fügt der Lehrer mit einem Seitenhieb auf die Landesregierung an, „bei der im Kreis Cloppenburg schlechtesten Unterrichtsversorgung überhaupt“.

Schwierigkeiten bereiten manchem Aussiedler auch die nur sehr mangelhaften Informationen über das Gesellschaftssystem ihrer neuen (alten) Heimat, der Bundesrepublik. Sie sind von einer autoritären Gesellschaft geprägt, in der Eigeninitiative nicht gefragt war und die individuellen Interessen vernachlässigt wurden. Sie müssen daher die Denkweisen und das Funktionieren der für sie neuen Gesellschaft erst kennenlernen, um ihren Platz darin finden zu können.

Religiöse Gemeinschaften waren für viele Rußlanddeutsche der Mittelpunkt ihres Lebens, ihr letzter Halt. Aus diesem gewachsenen Zusammengehörigkeitsgefühl heraus kommt der Wunsch, auch in der Bundesrepublik als Glaubensgemeinschaft zusammen zu bleiben.

Aussiedler - ein Volk unterwegs

Ausschnitte aus einem Aufsatz von Ella Engel

(veröffentlicht in „Use Dörpblatt - Mitteilungen des Heimatvereins Garrel e. V. im Juli 1996)

Ich muß oft hören, wie Aussiedler wegen ihres Akzents und ihrer Kleidung als „Russen“ beschimpft werden. Doch die meisten Rußlanddeutschen bestehen darauf, als Deutsche angesehen zu werden. Nicht nur Jugendliche, sondern auch Erwachsene, die in Deutschland aufgewachsen sind, verstehen es nicht, wieso diese Einwanderer, die seit Generationen in der Sowjetunion leben, von sich behaupten, sie gehörten zum deutschen Volk. Ich bin der Sache auf den Grund gegangen und möchte die Leser informieren, nicht nur die einheimischen Deutschen, sondern auch rußlanddeutsche Jugendliche, die vielleicht ohne Großeltern aufgewachsen sind und wenig über die Vergangenheit ihrer Vorfahren wissen. Hoffentlich gelingt es mir, durch Aufklären Deutsche und Deutsche einander näherzubringen und dadurch den Umgang miteinander zu erleichtern.

Im 2. Weltkrieg wurden alle deutschen Kolonisten der Kollaboration mit Deutschen beschuldigt und mußten aus den europäischen Gebieten Rußlands wegziehen, oft innerhalb von 24 Stunden. Sie wurden in Viehwaggons und unter menschenunwürdigen Bedingungen nach Sibirien oder in den asiatischen Teil der UdSSR verfrachtet. Bis 1955 waren alle in den Arbeitsarmeen (Trudarmija) und unter Aufsicht der Kommandatur. In den Arbeitsarmeen wurden Rußlanddeutsche schlimmer als in einem Gefangenenlager behandelt. Sie mußten schwer für den Wiederaufbau Rußlands schuften und Demütigungen über sich ergehen lassen.

Alte Menschen und Mütter mit Kindern blieben zu Hause, standen aber unter Kommandatur. Sie wurden streng bewacht und durften ihren Ort ohne Genehmigung nicht verlassen. Bei Ungehorsam gab es hohe Freiheitsstrafen. Deutsche wurden überall als „Faschist“ oder „Fritz“ beschimpft.

Nach dem schnellen Vormarsch der deutschen Truppen hatten viele Kolonisten freiwillig die deutsche Staatsangehörigkeit erworben, doch beim Einmarsch der Sowjets in Deutschland wurden ca. 250.000 nach Rußland verschleppt und in manchen Fällen zu lebenslänglicher Verbannung oder Zwangsarbeit verurteilt.

In der Zeit während und nach dem Krieg konnten viele den Deutschunterricht wenig oder gar nicht besuchen. Doch trotz der schnell voranschreitenden Russifizierung, die auch durch das Trennen der Familien verstärkt wurde, überlebten die deutsche Sprache und deutsche Sitten. Ab 1957 durfte nur in Kasachstan Deutsch als Muttersprache unterrichtet werden. Mit zwei bis drei Unterrichtsstunden pro Woche war das sehr wenig. In Familien wurde darauf geachtet, daß deutsche Sprache und Sitten fortbestehen. Ostern und heimlich auch Weihnachten wurden nach deutschen Sitten, die von Generation zu Generation weitergereicht wurden, gefeiert. dazu gehörten zum Beispiel auch deutsche Kirchenlieder, das Christkind und die Weihnachtsgeschichte.

Als Deutscher war man immer in der Gesellschaft benachteiligt. Ob in der Schule, beim Bewerben oder am Arbeitsplatz, wenn man Deutscher war und es auch noch bekannt wurde, daß man ein gläubiger Christ war, dann wurde man benachteiligt, schlechter behandelt und bei Auseinandersetzungen als „Fritz“ oder „Faschist“ beschimpft. Vor allem dort, wo Deutsche mit anderen Völkern lebten und arbeiteten, war es am schlimmsten. .

Doch allgemein galten Deutsche in Rußland schon immer als ein fleißiges Volk. Dieses konnte man gut an deutschen Häusern sehen. Deutsche besaßen meistens eine Wohnung oder ein Haus auf dem Land, etwa ein Viertel besaß ein eigenes Auto, was in der UdSSR nicht selbstverständlich war. Die Häuser machten immer einen gepflegten Eindruck.

Obwohl man den Eindruck gewinnt, daß Deutsche materiell mit ihrem Leben zufrieden waren, reisen viele Familien nach Deutschland aus. Der wesentliche Grund dafür ist, sich selbst und vor allem seinen Kindern zu ermöglichen, in einer toleranten Umgebung zu leben bzw. aufzuwachsen, wo man unter Deutschen ist und überall seine Muttersprache sprechen darf. Für Rußlanddeutsche ist und war Deutschland ihre Heimat, und es ist der Traum von jedem Deutschen, einmal in seine Heimat zurückkehren zu dürfen.

Schon seit Anfang der 60er Jahre versuchen Rußlanddeutsche, eine Erlaubnis für die Ausreise zu bekommen. Als es dann endlich erlaubt wurde, mußte man eine Ausreisegenehmigung beantragen. Um diese zu bekommen, muß man Verwandte ersten Grades (Eltern, Kinder, Ehepartner, Geschwister) in Deutschland haben. Der ganze Papierkrieg kostet den Ausreisewilligen Nerven, Zeit und Geld.

Wenn eine Familie das Visum bekommt, werden die nötigsten Sachen gepackt. Das meiste Hab und Gut wird verkauft oder einfach an Bekannte oder Verwandte verschenkt, denn nur eine bestimmte Summe Geld darf eingetauscht werden.

Vor der Abreise wird ein großes Abschiedsfest gefeiert, viele Freunde und Verwandte müssen zurückbleiben, und auf ein Wiedersehen ist nicht zu hoffen.

Die Reise ist sehr teuer und mit vielen Strapazen verbunden. Wir, meine Familie und ich, sind zuerst mit dem Flugzeug nach Moskau geflogen. Wir waren insgesamt um die 40 Personen. Nach zwei Tagen in Moskau flogen wir nach Hannover, wo wir schon von meiner Tante erwartet wurden. Für uns Kinder war alles sehr aufregend und neu, für unsere Eltern sehr anstrengend.

In Deutschland müssen alle Familien bei Null anfangen, doch das wird gerne in Kauf genommen: Man ist ja endlich in seiner H E I M A T . Jeder von uns weiß, daß Einheimische und Rußlanddeutsche in Garrel nicht immer ein gutes Verhältnis zueinander haben. Ich kann nicht sagen, wessen Schuld das ist, aber ein Grund sind mit Sicherheit Vorurteile. Einheimische haben Vorurteile Rußlanddeutschen gegenüber, Aussiedler haben Vorurteile Einheimischen gegenüber. Es ist sicherlich für niemanden angenehm, in eine Schublade gesteckt zu werden. Wir sollten deshalb versuchen, in jedem Menschen seine Person zu sehen, und nicht sein Geburtsland, und jeden so zu akzeptieren, wie er ist.

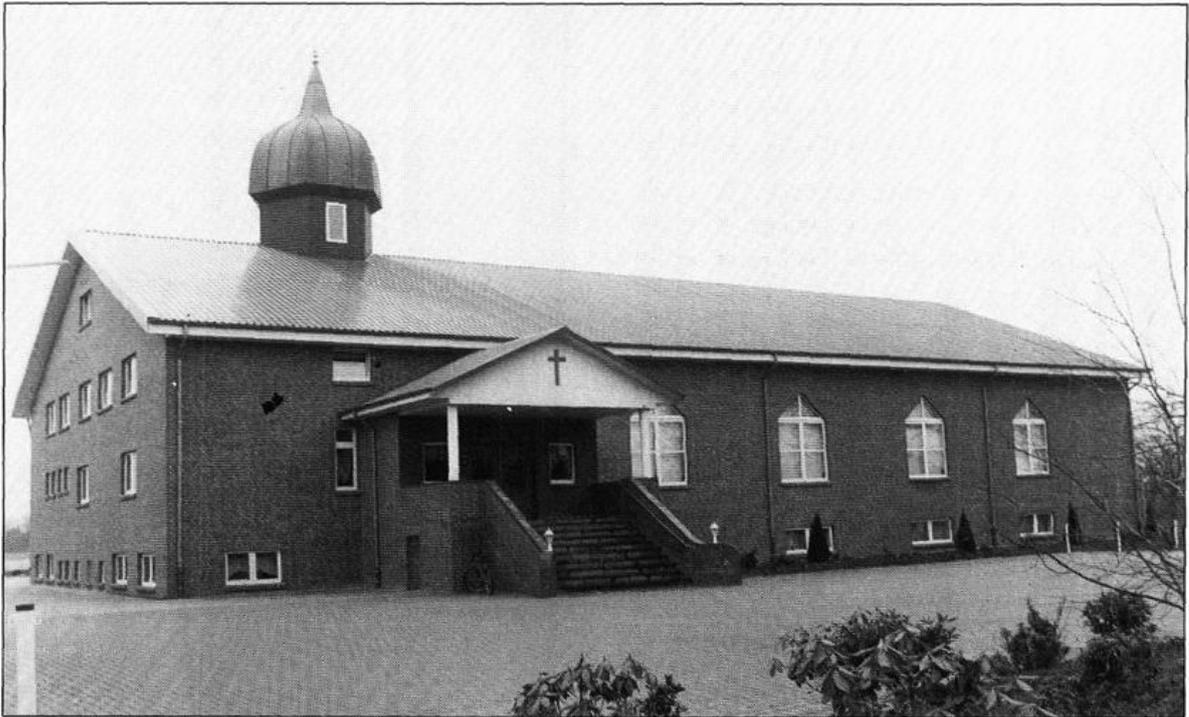
Es ist selbstverständlich klar, daß beide Gruppen ein unterschiedliches Lebensgefühl haben, was nur natürlich ist, wenn man in einem anderen Land aufgewachsen ist. Aber man kann das Gute darin suchen und vieles daraus lernen.

Verständnis ist die Voraussetzung für Toleranz oder Freundschaft.

Ich würde mir wünschen, daß Einheimische und Rußlanddeutsche lernen, friedlich miteinander zu leben, denn schließlich sind wir

e i n V O L K .

(Wir danken dem Heimatverein Garrel für die Genehmigung zum Abdruck)



Viele Rußland-Deutsche gehören auch der „Pfingstler-Gemeinde“ an. In Molbergen entstand für die Gläubigen innerhalb kürzester Zeit ein riesiges Gotteshaus mit drei Geschossen und einem Parkplatz mit über 300 Plätzen.

Foto: Hermann Gerdes

Die strengen ethischen und moralischen Wertvorstellungen der Diaspora und die engen Familienbeziehungen werden hier natürlich von vielen als nicht mehr zeitgemäß angesehen. Hier sind Toleranz und Entgegenkommen von beiden Seiten gefragt. In diesem Sinne macht die Integration in die evangelischen Kirchengemeinden nach erheblichen Anlaufschwierigkeiten gerade in letzter Zeit enorme Fortschritte. Eines aber ist sicher: Je mehr Arbeitskollegen und Nachbarn die Neubürger in das Vereins- und Gemeinschaftsleben miteinbeziehen, umso erfolgreicher verläuft die Integration.

Stammtischparolen, knappe Finanzen, Unterrichtsprobleme, politischer Streit - das alles schert Philipp Jakobi weniger. Seine Krankheit macht ihm zu schaffen. Ein Herzleiden verhindert seit sechs Jahren, daß er einer Beschäftigung nachgehen kann. „Es schmerzt von Jahr zu Jahr mehr“, berichtet Cloppenburgs Neubürger mit trauriger Stimme. Aber Philipp Jakobi ist froh - einfach nur froh, daß er hier ist, „daß ich in meinem Vaterland sterben kann“.

Wer bin ich ?
Auslandsdeutscher,
Volksdeutscher,
Rußlanddeutscher,
Sowjetdeutscher,
Deutschstämmiger Sowjetbürger,
Deuschrusse auch -
Was noch ?
Ach, was denn noch ?
Doch, doch, ja noch:
Hier Aussiedler, da Umsiedler,
Emigrant und Einwanderer,
Verschleppter Häftling noch dazu,
Aus dem Gewahrsam fremden Staates
schließlich freigegeben,
Russischer Bürger deutscher Zunge,
Ein fremder Deutscher,
Vertriebener und Flüchtling -
Ausgewiesen, eingewiesen - integriert
und angepaßt !
Was will man denn von mir ?
Was macht man hier mit mir ?
Was müssen diese Etiketten
denn feststellen und bestimmen ?
Merkmale sind es, die mein
Schicksal zeichnen
Und festnageln für immer !
Entscheidungen
der hohen Politik sind das,
Maßnahmen von Behörden !
Was soll diese Distanz bewirken ?

Warum nimmt man mich nicht auf ?
Heimkehrer bin ich doch -
ein Deutscher, weiter nichts !
Ein Deutscher, der den ganzen Haß,
die Rache gegen Deutschland
Stellvertretend fühlen,
tragen und erdulden mußte.
Als Sklaven hungernd,
Kaum dem Tod entronnen
sind meine Eltern -
Beschimpft, zurückgesetzt
in Schulen und Beruf
Riss' ich mich los !
Die ganze Jugend,
die ihre Ängste überwand,
Sie drängt zurück zur alten Heimat
Kost' es, was es wolle !
Nur wenigen gelingt's,
ans Ziel zu kommen -
Nun bin ich da !
Und danke, danke, danke !
Wer bin ich jetzt ?
Kein fremder Gast,
der irgendwann zurückwill,
Sondern euer Landsmann,
der endlich nun daheim ist,
Und in den Kirchenbüchern
den Namen seiner Ahnen sucht,
Die einst des Vaterlandes
Not gezwungen auszuwandern !
Irmgard Stoldt



Ausgesiedelt aus Rußland - heimisch in Steinfeld

Gerufen, verbannt - ein neues Leben

„Von den Zaren gerufen, von den Sowjets verbannt: Die Rußlanddeutschen. Über Jahrhunderte leisteten sie einen gewaltigen Beitrag zum Aufbau des russischen Reiches. Nur zwei Jahrzehnte machten sie zum Treibholz.“ So heißt es auf einer Buchumschlagskritik. Fürwahr und unumstößlich - Völkermigration gibt es seit Generationen und Jahrhunderten. Deutsche wanderten zum Beispiel nicht nur nach Amerika, sondern auch nach Rußland aus. Amerika nahm damals Menschen aller Nationalitäten auf. Noch früher nahm Rußland viele Menschen auf, um die Wirtschaft anzukurbeln. So waren die ersten deutschen Siedler Kaufleute der deutschen Hanse im Norden Rußlands (Nowgorod). Aber auch schon im 16. Jahrhundert holte Iwan der Schreckliche Fachleute wie Handwerker, Baumeister, Architekten, Ärzte, Offiziere und Verwaltungsspezialisten ins Zarenreich. Das wurde allerdings auf friedlichere Weise von Peter I. (der Große), der verantwortliche Posten mit Deutschen besetzte, fortgesetzt. Hauptansiedlungspunkte waren Petersburg, Moskau und Odessa. Katharina II. setzte eine planmäßige Besiedlung mit Deutschen fort. Das geschah mit ihrem Manifest zur Einwanderung vom 22. Juli 1763. Die Wolgadeutschen Kolonien wurden gegründet. Saratow ist hier ein bekannter Name. Die Kolonisten hatten ein Recht auf Selbstverwaltung. Der Hauptzustrom kam aus Hessen, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg. Die deutschen Einwanderer gründeten eigene Universitäten ja sogar Priesterseminare.

Die Idylle in den Kolonien wie z.B. der sogenannten Wolgarepublik oder im Schwarzmeergebiet dauerte bis zur Oktoberrevolution im Jahre 1917. Die Auswirkungen dieser Revolution griffen schnell um sich. Davon blieb auch Landau im Bereich von Odessa nicht verschont. Landau wurde dort um 1809 am kleinen Bug gegründet. In der Blütezeit des ca. drei Kilometer langen Dorfes wohnten dort über 350 deutschstämmige Familien. Ob Walter, Schmidt, Schöner, Jäger, Doll oder Michel - ein alter Lageplan gibt Auskunft über die jeweiligen Hausbewohner. Es gab dort eine Mittelschule, eine Ackerschule, eine
